



GreifBar – Gemeinde & Werk im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis

PREDIGT ÜBER 1 THESS 1,2-10

GreifBar^{plus} 326 am 9. September 2012

EIN MANIFEST DER DANKBARKEIT

Liebe Gemeinde,

heute beginne ich mit einer Quizfrage: Was hat dieses entzückende Wesen (Foto eines Moskitos) mit diesem netten jungen Mann zu tun (Foto von Joshua Miago)? Das ist die Quizfrage! Nun, dieses entzückende Wesen ist eine Mücke, genauer gesagt, eine Mückenfrau der Sorte Anopheles. Und dieses unscheinbare Insekt ist verantwortlich für die Malaria, mal-aria, schlechte Luft, nur dass es nicht um schlechte Luft geht, sondern um eine tückische Infektion, ein Sumpffieber, an dem jedes Jahr etwa 1 Million Menschen sterben, davon 90% in Afrika, die Opfer sind meist Kinder. Das Problem ist unter anderem, dass die großen Pharmakonzerne keinen großen Ehrgeiz zeigen, die Malaria zu erforschen,

weil mit Malaria-Medikamenten nicht wirklich Geld zu verdienen ist. Und da kommt nun der junge Mann rechts auf dem Bild ins Spiel. Er heißt Joshua Miago. Er stammt aus Kenia, aus Nairobi. Er lebte mit seiner Familie in einem Slum, in Dandora, nahe der Müllkippe, da wo man auch tote Kinder einfach ablegte. Vater und Mutter haben es nicht gut miteinander, der Vater schlägt seine Frau, eines Tages ist er weg. Zu fünft teilt sich die Familie ein Bett. Sie suchen im Müll nach Essbarem. Ein Glas frisches Wasser ist wie ein Wunder. Die Kinder gehen nicht zur Schule. Oft steht das Wasser nach heftigem Regen knöcheltief in dem Verschlag, in dem sie leben. Doch da kommt diese Familie in Kontakt mit „Compassion“, einer christlichen Hilfsorganisation. Joshua wird in einem Projekt angemeldet, in dem er nicht nur Schuhe und Socken, Essen und Trinken bekommt, sondern auch Schulunterricht. Außerdem hört er von der Liebe Gottes, von Jesus und all dem Erbarmen und der Kraft, die Jesus ausstrahlt. Der Junge ist begabt, er beendet die Schule, er bekommt einen der wenigen Studienplätze und studiert Biochemie. Er möchte etwas tun gegen die Malaria. Er will mithelfen, einen bezahlbaren Impf-

stoff zu entwickeln, etwas, was auch die Armen sich leisten können. Joshua studiert in Holland über molekulare Ursachen von Krankheiten. Heute ist er Forschungsassistent an einer Uni in Houston, Texas. Ein Leben, das durch die Liebe Gottes verändert wurde. Ein Leben, das nun dem Dienst für andere gewidmet ist. Das ist die kraftvolle Logik des Evangeliums: Menschen sollen erfahren, wie sehr Gott sie liebt, sie sollen die Hilfe bekommen, die sie brauchen, um auf die Beine zu kommen, und dann sollen sie weitergeben, was sie selbst erfahren haben.

Zu den schönen Dingen meines Berufs gehört es, immer wieder neu erforschen zu können, wie sich Gemeinden bilden, die von dieser kraftvollen Logik des Evangeliums angesteckt wurden. In dieser Woche las ich z.B. etwas über die mittelalterlichen Beginenhäuser in Europa. □ Fromme Frauen machten sich auf, Frauen, die damals in Kirche und Gesellschaft keine große Rolle spielten. Sie kauften Höfe am Rand von Städten, sie lebten auf Zeit oder dauerhaft zusammen. Sie wurden keine Nonnen, verzichteten nicht lebenslang auf Ehe oder Besitz, aber sie wollten miteinander geistlich wachsen. Sie

wollten mehr vom Glauben erleben. Sie wollten sich auch nicht einfach der männlichen Hierarchie unterwerfen. Viel Zeit zum Bibelstudium und zum Gebet, das füllte ihre Tage. Und viel Zeit, um den Armen zu dienen und ihnen von Gottes Liebe zu erzählen, das prägte ihr Leben. Sie gründeten die ersten Krankenhäuser. Nebenbei waren sie Kleinunternehmerinnen und lebten zum Beispiel von den Textilien, die sie selbst hergestellt hatten. Das ist wieder die kraftvolle Logik des Evangeliums: Menschen sollen erfahren, wie sehr Gott sie liebt, sie sollen die Hilfe bekommen, die sie brauchen, um auf die Beine zu kommen, und dann sollen sie weitergeben, was sie selbst erfahren haben.

Verändernde Kraft des Evangeliums – das ist auch das Thema im ältesten Dokument des Neuen Testaments, dem Brief, den Paulus um das Jahr 50 an eine unscheinbare Gemeinde schreibt, ausgerechnet Griechenland, möchte man sagen. Dieser Brief ist ein einziges Manifest der Dankbarkeit. O.k., das war antike Briefkunst, man fing mit ein paar freundlichen Worten an, dankte für dieses und jenes, aber dann kam man zur Sache. Nicht so Paulus! Nicht so dieser Brief. Der Dank ist die Sache. Gut die Hälfte

des ganzen Briefes ist nichts als eine Aneinanderreihung von Dankesworten. Paulus platzt vor Dankbarkeit: Seht Euch nur an, was das kraftvolle, wunderschöne Jesus-Evangelium vermag. Danke, danke, danke! Es rettet und verändert und ertüchtigt und erneuert und heilt und gibt Perspektive und macht Mut und bringt auf die Beine und setzt ganze Kaskaden des Guten in Gang. So ist Jesus, so ist das Evangelium. □

Schauen wir uns die Geschichte dieser Gemeinde aber ein bisschen genauer an. Auf einer seiner Reisen war Paulus mit seinem Team auch nach Thessaloniki gekommen, einer stolzen und boomenden Hafenstadt am Thermaischen Golf. Sie liegt direkt an der entscheidenden Verkehrsverbindung der Antike, zwischen Rom und Byzanz. Eine Stadt, wo das Leben pulsiert, das heidnische Leben, mit Vereinen und Tempeln, mit vielen Möglichkeiten sich zu vergnügen. Paulus wird gerade einmal ein paar Wochen hier sein, er predigt in den jüdischen Versammlungshäusern. Er erzählt von Jesus. Und tatsächlich: Ein paar Mitglieder der jüdischen Gemeinde, eine größere Zahl von Griechen, die sich schon für den jüdischen Glauben interessierten, ein paar

angesehene Frauen in der Stadt finden zum Glauben. Aber es kommt, wie es kommen muss, es gibt Ärger, irgendwie finden auf Dauer weder die Juden noch die Heiden den Paulus so sympathisch, es gibt Demonstrationen gegen die neue Religionsgemeinschaft. Man einigt sich im Kern auf einen Vorwurf: Er sagt, Jesus sei der König und nicht der römische Kaiser. Bei Nacht und Nebel muss Paulus fliehen, gleich in die nächste Stadt, nach Beröa, aber die Leute aus Thessaloniki sind so erregt und aufgebracht, dass sie den Paulus bis nach Beröa verfolgen. Erst als er nach Athen weiterflieht, lassen sie von ihm ab. Und das muss man sich vorstellen: Die kleine christliche Gemeinde in Thessaloniki muss sofort allein klar kommen – ohne ihren Gründer, Mentor, Prediger und Seelsorger. Keine guten Startbedingungen. Ein Grundkurs des Glaubens – und schon müssen sie auf eigenen Füßen stehen. Und Paulus? Paulus wird halb verrückt vor Sorge. Zurück kann er nicht, aber er muss doch wissen, was aus seiner kleinen Gemeinde wurde, wie es ihnen geht, ob es sie überhaupt noch gibt. Irgendwann gelingt es einem jungen Mann aus seinem Team, Timotheus, nach Thessaloniki zu reisen und die Ge-

meinde zu besuchen. Er sieht: Es geht gut, es geht richtig gut. Er reist zurück und erstattet Bericht. □ Und Paulus, inzwischen in Korinth, setzt sich sofort hin und schreibt seinen ersten großen Brief: Und schon geht es los, ein Grund zum Danken jagt den nächsten. Es sind allein in unserem heutigen Abschnitt fünf Gründe für große, tief empfundene Dankbarkeit. Und das ist nun interessant: Wofür dankt ein Apostel, wenn er eine Gemeinde unter die Lupe nimmt? Was zählt da? Ich glaube, es sind hier allein fünf Gründe: □

Der erste: Paulus weiß selbst nicht, wie es kam, denn er ist kein toller Redner. Aber er erlebt, wie das Wort von Jesus, das er so gut er kann, so treu wie möglich predigt, dass also dieses Wort von Jesus Kraft hat. Es lässt die Menschen nicht kalt. Sie werden berührt im Herzen, getroffen im Gewissen, überzeugt im Verstand. Es zieht sie hin zu dem, was sie da hören. Sie können und wollen sich nicht entziehen, obwohl sie doch nie zuvor von diesem Jesus gehört hatten. Paulus schreibt: „Unsere Predigt des Evangeliums kam zu euch nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit.“ Das ist ein Grund zum

Danken: Das Wort wirkt kraftvoll und zieht Menschen in seinen Bann.

Der zweite: Paulus erinnert sich, wie es begann, wie die ersten Heiden den entscheidenden Schritt taten. Sie sagten sich ausdrücklich los von allem, woran sie sich bisher gebunden und gehalten hatten, von all den Götzen des Mammon und der Fruchtbarkeit, und sie gaben ihr Leben in die Hand Gottes, um fortan an Jesus zu glauben, ihn zu verehren und in allem zu vertrauen und zu gehorchen. Paulus erinnert sich, „wie ihr euch von den Götzen abgewandt und dem lebendigen und wahren Gott zugewandt habt, um ihm zu dienen und auf seinen Sohn zu warten, der vom Himmel zurückkommen wird – auf Jesus, den er von den Toten auferweckt hat und der uns vor dem kommenden Gericht rettet“. Das ist ein Grund zum Danken: Wenn das Wort kraftvoll wirkt, dann fallen Entscheidungen, ein Nein zu allen alten Loyalitäten und ein ganzes Ja zu Jesus.

Der dritte: Paulus hört mit Tränen in den Augen vom Leben der kleinen Gemeinde. Gewiss war vieles nicht vollkommen, man hätte über manches sich beschweren können. Aber das Wichtigste stimmt.

Sie glauben, sie lieben und sie hoffen. Es gibt Glauben: Sie sind Jesus treu geblieben. Und ihr Glauben ist ein Arbeiter: Was sie bei Jesus sehen, das tun sie. Ihr Leben hat sich verändert. Es gibt Liebe: Sie halten zueinander und sie dienen denen, die Hilfe brauchen. Ihre Liebe ist eine Dienerin, keine gefühlige Stimmung, sondern zupackend, voller Hingabe. Ihr Leben hat sich verändert. Und es gibt Hoffnung: Sie hoffen auf eine neue Welt, auf gute Anfänge hier und jetzt und eine grenzenlosen Vollendung, wenn Jesus zurückkehrt. Und ihre Hoffnung ist eine Langstreckenläuferin. Sie lässt sich nicht durch Rückschläge irritieren, sie gibt nicht auf, wenn es schwer wird. Ihr Leben hat sich verändert. Paulus schreibt: „Wir erinnern uns daran, wie entschieden ihr euren Glauben in die Tat umsetzt, zu welchem unermüdlichem Einsatz ihr aus Liebe bereit seid und wie standhaft euch die Hoffnung macht, dass Jesus Christus, unser Herr, wiederkommt.“ Das ist ein Grund zum Danken: nicht nur gute Anfänge, sondern verändertes Leben, Glaube, Liebe und Hoffnung.

Der vierte: Paulus hatte sich so gesorgt, ob sie dem Widerstand standhalten würden. An Jesus zu glau-

ben bedeutete ja für manchen das gesellschaftliche Aus. Freunde mieden sie, Verwandte stießen sie aus, in den Vereinen hatten sie keinen Platz mehr. Aber umsonst gesorgt: Sie hielten stand. Paulus schreibt: „Ihr habt das Evangelium auch wirklich angenommen, obwohl ihr schweren Anfeindungen ausgesetzt wart, und habt diese mit einer Freude ertragen, wie nur der Heilige Geist sie schenken kann.“ Das ist ein Grund zum Danken: so gefestigt zu sein, dass auch der soziale Druck nicht vom Glauben wegtreibt.

Und der letzte: Paulus staunt, welche Kettenreaktionen die Jesus-Botschaft ausgelöst hat. Erst haben sie sich Paulus und sein Team zum Vorbild genommen. An ihm haben sie abgelesen, wie man betet, sich benimmt, mit anderen umgeht, seine story erzählt. Sie haben ihn ein Stück weit richtig nachgeahmt, ihn imitiert. Anfangs jedenfalls. Er stand nicht nur Pate, er stand auch Modell für ihren jungen Glauben. Und dann: plötzlich sind andere aufmerksam geworden, erst in Thessaloniki und dann in der Umgebung und in der ganzen Region, die fangen jetzt auch an, an Jesus zu glauben. Und was machen sie? Sie ahmen nun die Thessalonicher nach. An ih-

nen sehen sie, wie man glaubt, betet, dient, miteinander umgeht, anderen beisteht, vom Glauben redet. So ist das: Glauben lernt man nicht nur aus Reden. Es ist wie in der Familie: Zuerst schauen die Kinder den Eltern alles ab. So lernen sie am Modell. Paulus schreibt: „Damit seid ihr unserem Beispiel und dem Beispiel des Herrn gefolgt und seid selbst zu einem Vorbild für alle Gläubigen in den Provinzen Mazedonien und Achaia geworden.“ Das ist ein Grund zum Danken: Wenn die Geschichten des Glaubens sich vervielfältigen und immer mehr Menschen in den Bann gezogen werden.

Eine kraftvolle Predigt, eine klare Entscheidung, ein verwandeltes Leben, Festigkeit bei Widerstand, eine Kettenreaktion des Glaubens. Das ist es, was Paulus so begeistert, dass er ein Manifest der Dankbarkeit schreiben muss.

Dass ist ja auch clever: Paulus schreibt an die Gemeinde und er beginnt mit dem Dank. Er beginnt nicht mit dem, was alles fehlt. Das hätte er sicher auch gekonnt, etwas weiter hinten im Brief muss er auch ein paar Probleme ansprechen. Aber damit fängt er nicht an. Er fängt mit dem Dank an. Und

damit fängt er auch mit dem an, was man nicht machen kann. All das Gute, das weiß er zutiefst, ist Geschenk und Gabe Gottes. Es stammt aus Gottes unermüdlichem und hingebungsvollem Tun. Auch das ist ihm wichtig: Er bildet sich nicht ein, er habe all das ermöglicht. Und er unterstellt nicht, sie hätten sich halt besonders viel Mühe gegeben. Es ist Gabe und Geschenk Gottes.

Und doch: Wer so dankt, sagt auch, worauf es ankommt in der Gemeinde, was wirklich wichtig und wertvoll ist. Selbst wenn man es nicht machen kann, man kann es doch herbeisehnen, man kann darum bitten, man kann sich dafür öffnen und sich dem entgegenstrecken, man kann eins werden, dass es das ist, was sich die Gemeinde am dringendsten erhofft: eine kraftvolle Jesus-Predigt, keine belanglosen, uninspirierten Sonntagsreden, die man schneller vergisst als die Wetterkarte. Nicht wie jener Mann, der am Montag zum Pfarrer sagt: Herr Pfarrer, nach ihrer Predigt gestern konnte ich heute Nacht kein Auge zumachen. Der Pfarrer ist gerührt: So sehr haben meine Worte sie beschäftigt? Nein, das nicht, sagt das Gemeindeglied treuherzig: Aber wenn ich am Tage schlafe, liege ich hinterher die

ganze Nacht wach. So nicht. Weiter: Ein klares Nein zu den Götzen und ein klares Ja zu Jesus, keine unentschiedenen Aufenthalte im geistlichen Niemandsland. Ein verändertes Leben, Glaube als Arbeiterin, Liebe als Dienerin, Hoffnung als Ausdauersportlerin. Eine unbeirrbar festigende Festigkeit im Wesentlichen. Und eine geformte Weise des Christseins, an der andere wieder ablesen können, wie es denn aussieht, das alltägliche Leben mit Jesus, der Glaube am Montag.

Dafür dankt Paulus. Er weiß: Das schenkt nur Gott selbst. Und zugleich ist er sich einig mit der Gemeinde: Danach sehnen wir uns, danach strecken wir uns aus.

Die Geschichte von Joshua Miago, das uralte Beispiel der Beginen, die Gemeinde in Thessaloniki. Sie eint dieses eine: so kraftvoll kommt die Jesus-Botschaft zum Zuge, dass sich Menschenleben nachhaltig verändern, erneuern, heil werden. So kraftvoll, dass Glaube und Liebe und Hoffnung aufblühen und diese drei nicht nur als Stickerei über Omas Sofa hängen. Die Götzen danken ab, das Leben unterscheidet sich. Das wirkt Jesus. Das tut der

Geist Gottes. Das ist Gottes Reich. Das machen wir nicht. Aber sehnen wir uns danach? Möchten wir das erleben, wieder und wieder, hier in Greifswald?

GreifBar wird in diesen Wochen 10 Jahre alt. Man kann jetzt Pflaumenkuchen backen, in Erinnerungen schwelgen, zufrieden sein, dass es nette Gottesdienste und Hauskreise gibt – und das war es. Oder wir können uns danach ausstrecken, dass die Kettenreaktion von Thessaloniki über die Häuser der Beginen und den Slum von Nairobi bis zu uns weitergeht, bis ins Ostseeviertel, bis in die Studentenbuden und die bürgerlichen Wohnungen.

Ich träume davon, dass unter uns die Jesus-Botschaft für schlaflose Nächte sorgt. Ich träume davon, dass Menschen darum ringen, wem ihr Herz gehört, bis sie es Jesus anvertrauen. Ich träume davon, dass Glaube, Liebe und Hoffnung unter uns aufblühen. Ich träume davon, dass wir gelassen manchen Spott und manche Bosheit wegstecken. Ich träume davon, dass wir eines Tages etwas weitergeben nach Anklam und Wolgast und in die vorpommerschen Dörfer.

Noch einmal anders: Ich danke Gott für diese Gemeinde, für ihre guten Anfänge, für jeden, der sein Leben investiert in das Reich Gottes zu Greifswald, für jedes gute Wort, jede hilfsbereite Hand, jeden unscheinbaren Dienst, jede Mühe um unsere Kinder, jeden Nachteinsatz für den nächsten großen GreifBar, jedes Herzklopfen, ob der Nachbar, der Freund, der Kollege sich einladen lässt, jedes noch so zaghafte Zeugnis des Glaubens, jede Versöhnung, jede Begeisterung, jedes Ja dazu, uns auf diesem Weg nicht im Stich zu lassen. Dafür danke ich von Herzen.

Und dann träume ich, dass irgendwo im Ostseeviertel ein kleiner Joshua ist. Und dieser kleine Joshua wird durch eine Handvoll Christen so ermutigt, weiß sich so geliebt, wird so gestärkt, dass er etwas aus seinem Leben macht. Er wird ein Kind Gottes und er gibt an andere weiter, was er empfangen hat. Eines Tages ist er vielleicht Suchttherapeut oder Sozialpädagoge, ein hingebungsvoller Lehrer oder ein Arzt, der sich Zeit nimmt für die Sorgen der Menschen in der Platte.

Und dann träume ich, dass sich unter uns kleine verbindliche Lebens-Gemeinschaften bilden, keine Klöster, aber auch keine puren WGs, sondern Christen verschiedenen Alters, die miteinander tiefer glauben, intensiver lieben und mehr hoffen wollen. Und dann lesen sie Bibel und beten und tragen die Gemeinde und dienen den Armen oder lassen sich etwas ganz Neues einfallen, wie man in Greifswald den Menschen Jesus nahe bringen kann.

Und dann träume ich, dass in unserer kleinen, unscheinbaren Gemeinde Familien genug Unterstützung und Energie bekommen, um ihren Kinder das nötige Rüstzeug für das komplizierte Leben mitzugeben, so dass unsere Kinder glauben, lieben und hoffen, oder einfach Jesus von Herzen gerne folgen möchten. Und dass das so wichtig und so spannend ist, dass wir nicht mehr betteln müssen, ob jemand bei Greifini mitmacht, sondern es eine Ehre und Würde ist, Zeit und Kraft einzusetzen für unsere Kinder in der Gemeinde.

So bin ich kurz vor unserem zehnten Geburtstag dankbar für alles, was wir schon erlebt haben. Für jeden, der gewonnen wurde. Für jeden, dem gehol-

fen wurde. Für alle Zeichen des Jesus-Reiches, die wir sehen konnten. Und zugleich sehne ich mich danach, dass wir noch mehr davon erleben. Wir können als 10jährige nun träge und zufrieden werden. Oder wir können neu eins werden und unterwegs zu all dem sein, was nur Jesus schenken kann, aber auch schenken will. Meint Ihr das auch? Dann überlegt es euch gut und dann ruft: Amen!